

FESTAKT



zum Tag der
Deutschen Einheit am
3. Oktober 2014

FESTAKT

zum Tag der
Deutschen Einheit am
3. Oktober 2014

Musikalische Umrahmung:
Streichertrio HATIMA:
Hartmut Schill (Violine)
Matthias Worm (Viola)
Tilman Trüdinger (Violoncello)

Herausgegeben vom Sächsischen Landtag

Inhalt

Begrüßungsansprache des Präsidenten des Sächsischen Landtags Dr. Matthias Rößler	6
Ansprache des Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen Stanislaw Tillich	14
Festrede Freya Klier DDR-Bürgerrechtlerin, Regisseurin, Autorin	22

Impressum:

Herausgeber: Sächsischer Landtag
Verfassungsorgan des Freistaates Sachsen
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1
01067 Dresden

Der Freistaat Sachsen wird in Angelegenheiten
des Sächsischen Landtags durch den Präsidenten
Dr. Matthias Rößler vertreten.

V.i.S.d.P.: Ivo Klatte, Sächsischer Landtag,
Anschrift s. o.

Redakteurin: Christin Morgenstern, Sächsischer Landtag,
Anschrift s. o.

Fotos: Steffen Giersch, Fotostudio
Tharandter Straße 19
01159 Dresden

Gestaltung, Satz: Ö Grafik Agentur für Marketing und Design
Wittenberger Straße 114 A
01277 Dresden
www.oe-grafik.de

Druck: Sächsischer Landtag



Begrüßungsansprache des Präsidenten des Sächsischen Landtags Dr. Matthias Rößler



Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrte Präsidentin des Verfassungsgerichtshofes,
sehr geehrte, liebe Freya Klier,
liebe Bürgerinnen und Bürger,

ich freue mich, Sie zum Festakt des Sächsischen Landtags begrüßen zu können.

Ich begrüße ganz herzlich Erich Illtgen, Kurt Biedenkopf und Klaus Budewig mit ihren Frauen, die Abgeordneten des Europaparlamentes, des Deutschen Bundestages und des Sächsischen Landtags sowie die ehemaligen Abgeordneten.

Ich freue mich besonders über die Anwesenheit des Vizepräsidenten des Bayerischen Landtags, Herrn Peter Meyer, und seiner Frau. Ich begrüße die Vertreter des konsularischen Korps, der Staatsregierung, der Kirchen und Religionsgemeinschaften, des Verfassungsgerichtshofs, der Städte und Landkreise, der Bundeswehr, von Universitäten und Hochschulen, der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen, von Kammern und Handwerkstag, der sorbischen Minderheit im Freistaat, der Medien sowie vieler Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Seien Sie alle herzlich willkommen.

25 Jahre nach den epochalen Ereignissen von 1989 – der mitteleuropäischen Freiheitsbewegung und dem Fall des Eisernen Vorhangs – steht der Tag der Deutschen Einheit ganz im Zeichen der Friedlichen Revolution.

Wenn wir heute die deutsche Einheit in ihrer Bedeutung für Sachsen würdigen wollen, dann vergegenwärtigen wir uns einen historischen Prozess, der einzigartig in der deutschen und europäischen Geschichte steht. Aber in diesem Moment komme ich ins Stocken: Wir sprechen von einem historischen Augenblick, von einer extremen Konzentration von Geschichte, die sich dann europaweit ausbreitet und infolge eine fundamentale Veränderung



für Europa bedeutet. Doch frage ich mich 25 Jahre nach diesen bewegten Tagen und Wochen, wie wir letztlich Geschichte vor sich selber bewahren können? Das heißt, wie die Leidenschaftlichkeit der Akteure, ihre Ängste und ihr Mut, ihre Hoffnungen, Wünsche und Sehnsüchte lebendig gehalten werden können.

Es geht mir darum zu fragen, wie wir ein Vierteljahrhundert nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten und der Wiedergründung des Freistaates Sachsen die historischen Daten und Fakten immer wieder verlebendigen können, um sie an zukünftige Generationen weiterzugeben. Denn vielleicht können wir nur so jene Tugenden, Haltungen und Anschauungen weitergeben, die zu jener Freiheit und zu jenem Freistaat führten, derer wir heute gedenken. Und diejenigen, die wie ich zur Erlebnisgeneration gehören, geraten vielleicht immer noch ins Staunen, dass die Mischung aus Mut, Verstand, Besonnenheit, Leidenschaftlichkeit, Vertrauen – auch Glauben – und Freiheitssehnsucht zu dieser unserer Gegenwart in der Bundesrepublik Deutschland und dem Freistaat Sachsen geführt haben.



Ich komme also ins Stocken, ins Nachdenken, weil unzählige persönliche Erinnerungen aufsteigen. Und vielen von Ihnen geht es vielleicht ähnlich: Jeder von uns hat da seine eigene Geschichte, seine eigene Perspektive. Wenn wir heute und auch künftig an einzelne Etappen der Geschichte erinnern, so sollten wir vielleicht stärker als bisher das persönliche Erleben den großen Erzählungen der Geschichtsschreibung an die Seite stellen. Denn darin liegt eine große Chance und noch mehr: eine große Aufgabe, das geistige, politische und kulturelle Vermächtnis jener wortwörtlich bewegenden Zeit von 1989 weiterzugeben. Denn ich frage mich immer wieder: Wie erzählen wir eigentlich unseren Kindern und Enkeln von jener Zeit? Wie können wir über die Zahlen, Daten und Fakten der Geschichtsbücher hinaus jene Emotionen und Aktionen weitergeben, von denen ich gerade sprach: Leidenschaftlichkeit, Angst, Mut, Hoffnung, Wünsche und Sehnsüchte, Verstand, Besonnenheit und Glauben?

Ich bin überzeugt, dass die Zukunft unseres Freistaates Sachsen sich auch daran bemessen wird, inwieweit wir das Vermächtnis jener Zeit weitergeben, ja: vererben.

Sie merken: Der heutige Festakt ist für mich ein Moment des persönlichen Innehaltens, des Fragens und Befragens der eigenen Erinnerung und Lebenswirklichkeit. Und ich begreife diesen Gedankengang als Ermutigung in zwei Richtungen: Für die Erlebnisgeneration als Impuls, mehr noch als in den letzten Jahren die Dimension des Persönlichen in die Geschichtsschreibung einzubringen. Und für die jüngere Generation seien diese einleitenden Gedanken eine Ermutigung, Fragen zu stellen. Aus Fragen und persönlichen Antworten entstünde dann ein Dialog und eine beständige Verlebendigung, sie garantieren, dass die Zeitenwende 1989/90 nicht einfach als etwas Vergangenes, Abgeschlossenes erscheinen, die man »ad acta« legen kann.

Wenn ich nun also einige markante Etappen der Geschichte benenne, ist das weniger ein abschließendes Fazit von Vorgängen in der Vergangenheit, sondern begreifen Sie das Abschreiten der Etappen vielmehr als Voraussetzung für ein Fortleben historischer Errungenschaften im alltäglichen Zusammenleben, in unserer politischen Kultur und den gesellschaftlichen Entwicklungen.

Die Volkserhebung vom Oktober/November 1989 mit dem Sturz des SED-Regimes und dem Fall der Mauer war die Initialzündung eines Vorgangs, der mit Fug und Recht revolutionär genannt werden kann. Tiefgreifend und nachhaltig war vor allen Dingen der Staatsbildungsprozess, der

davon seinen Ausgang nahm. Je weiter wir uns von den Ereignissen des Herbstes 1989 entfernen, desto weiter öffnet sich die Perspektive und wir erhalten das Bild eines Geschehens, welches sich eben nicht mehr auf wenige Wochen reduzieren lässt. Der öffentliche Dialog, der auf Straßen und Plätzen, in Kirchen und Vereinshäusern begann, hat an den Runden Tischen und auf dem Wege der Länderbildung seine Fortsetzung gefunden. Der Koordinierungsausschuss zur Bildung des Landes Sachsen ist als eine Art provisorischer Regierung bezeichnet worden und war eine originär sächsische Institution. Dasselbe trifft auf das Sächsische Forum zu, wo der spätere langjährige Landtagspräsident Erich Iltgen den Vorsitz führte. Das war durchaus ein Vorparlament, zumindest – wie vorher die Runden Tische – eine Schule der Demokratie. In derartigen Institutionen sind viele zukünftige Politiker mit dem politischen Handwerk in Berührung gekommen – ich auch.

Als die Länder geschaffen waren, wurden – erstmals wieder – die Landtage frei gewählt.

Dieses eine prall gefüllte Jahr vom Oktober 1989 bis September 1990 ging der Wiedervereinigung voraus.

Als wiedererstandenes Land, längst nicht als Verfassungsstaat, gingen wir Sachsen in die deutsche Einheit und waren längst nicht am Ziel. Die





Demokratisierung der Gesellschaft war – ungeachtet des Einigungsvertrages, der die fundamentale Grundlage bildete – kein einmaliger juristischer Akt, sondern ein langer Weg. Eine Verfassung mit demokratischen Grundrechten, wie sie im Grundgesetz der Bundesrepublik seit 40 Jahren bestand, erhielt Sachsen 1992. Diese Verfassung ist das Fazit der Friedlichen Revolution und die Geburtsurkunde des vierten sächsischen Verfassungsstaates innerhalb einer 160-jährigen Verfassungsgeschichte.

Darin liegen die historische Dimension und die geschichtliche Wegstrecke für Sachsen, die nicht vergessen werden dürfen, wenn es um den Tag der Deutschen Einheit, wenn es um die Wiedervereinigung der Deutschen und

bei uns in Sachsen – und das ist das ganz Besondere – um die Wiedererrichtung unseres Freistaates geht.

Über die Ereignisse des Jahres ist viel berichtet und geschrieben worden. Eins steht fest: 1989/90 haben die Menschen selbst auf den Straßen deutsche und europäische Geschichte – ja Weltgeschichte – gemacht. Auch in Sachsen forderte die Mehrheit der Demonstranten unter dem Slogan »Wir sind das Volk« zunächst eine andere DDR, ohne Bespitzelung durch die Staatssicherheit. Später hat sich die deutsche Einheit als allgemeine Forderung unter dem Motto »Wir sind ein Volk« durchgesetzt.

Jeder von uns musste auf diesem Weg seine Position bestimmen und seinen eigenen Standpunkt verteidigen. Jeder der damals Beteiligten hat sich in den zurückliegenden 25 Jahren immer wieder nach den damaligen Ereignissen und mit seinen damals verbundenen persönlichen Hoffnungen, Niederlagen und Erfolgen gefragt. Schüler und Studenten arbeiten die Friedliche Revolution heute aus ihrer Perspektive auf. Seit dem Aufbruch von 1989 ist eine Generation junger Sachsen herangewachsen, für die Kommunismus, Diktatur, Kalter Krieg oder die Mauer zwischen Ost und West nur noch Begriffe aus Geschichtsbüchern sind. Freiheit und Demokratie sind auch für meine eigene Generation wie für uns alle hier eine Selbstverständlichkeit geworden, weil sich nicht nur unser Weltbild, sondern auch der Rhythmus unseres Lebens an ihnen ausrichtet. Leicht gerät dabei in Vergessenheit, dass Freiheit und Demokratie dem Jahrhundert der Kriege und Diktaturen mühselig abgerungen werden mussten, um zumindest bei uns in Europa Wirklichkeit werden zu können.

Wir brauchen den Dialog über die Generationen hinaus und eine eigene Kultur des Erinnerns als eine Aufgabe, der sich jede Generation neu stellen muss und in die sie natürlich auch ihre eigenen Standpunkte und Ideen einbringt. Es sind die Zeiten der Krisen, in denen sich die Chancen der Geschichte und ihre Risiken finden oder in denen man sie suchen kann.

Nicht jede Generation muss Geschichte machen und die damit verbundenen – oft schmerzhaften – historischen Erfahrungen sammeln. Aber wir – Sachsen, Deutsche und Europäer – können aus unserer Geschichte lernen und stolz auf die vergangenen 25 Jahre zurück blicken.

Die Friedliche Revolution von 1989 war die erste erfolgreiche demokratische Freiheitsrevolution in der deutschen Geschichte, sie hat als »Revolution ohne Rache«, wie Arnold Vaatz immer so schön sagt, keine Diktatur und keinen Krieg nach sich gezogen. Sie hat die Spaltung unseres Vaterlandes





überwunden. Sie hat als Freiheitsrevolution der mitteleuropäischen Völker die Spaltung des Kontinentes beendet. Aber gerade deshalb dürfen wir nicht vergessen, woher wir kommen, wenn wir die Orientierung in der Geschichte nicht nochmals verlieren wollen, wie es unseren Eltern und Großeltern im vergangenen Jahrhundert immer wieder ergangen ist.

Vergangenheitsbewältigung wird zur gesellschaftlichen Aufgabe. Die Geschichte der Opposition und Bürgerbewegung in der DDR kann erst seit 1989 geschrieben werden. Wir dürfen nicht vergessen, dass der friedlichen Revolution die oppositionelle Bürgerbewegung in der DDR vorausgegangen ist. Diese Vorgeschichte gerät angesichts des Mauerfalls und der Wiedervereinigung als der herausragenden Ereignisses der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert schnell in Vergessenheit. Ich denke nur an den Volksaufstand der Arbeiter von 1953 und die Proteste der Schriftsteller gegen die Ausbürgerung von Wolf Biermann. Eine Persönlichkeit, die diese Geschichte nicht nur mitgeschrieben hat, sondern sich auch um die Aufarbeitung der Vergangenheit im Zeitalter der nationalsozialistischen und kommunistischen Gewaltherrschaft – wie es auch in der Präambel unserer Verfassung so schön heißt – verdient gemacht hat, ist heute in unserer Mitte. Diese Frau, die existenzielle Erfahrungen sowohl in der DDR-Opposition als auch im wiedervereinigten Deutschland gesammelt hat, bezeichnet den Satz »Du sollst Dich erinnern« als ihr elftes Gebot.

Es ist mir eine große Freude und Ehre, die Autorin, Regisseurin und Bürgerrechtlerin Freya Klier als Festrednerin zu begrüßen.

Die Älteren unter uns werden sich an jene Zeit erinnern, als der Name Freya Klier deutschlandweit bekannt wurde und der Deutschlandfunk über sie und Stephan Krawczyk berichtete. Die wenigsten wissen, dass Freya Klier bei uns in Dresden geboren, zur Schule gegangen ist und hier in Sachsen ihre Wurzeln hat. Sie studierte Schauspiel und Regie in Leipzig, Dresden und Berlin. Seit Anfang der 1980er-Jahre war sie Mitglied im Friedenskreis Pankow und in der DDR-Friedensbewegung, erhielt Berufsverbot, trat mit Stephan Krawczyk in evangelischen Kirchen auf, wurde inhaftiert und 1988 in den Westen abgeschoben. Sie ist Gründungsmitglied des Bürgerbüros Berlin zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Heute lebt sie als freischaffende Autorin und Filmregisseurin in Berlin.

Die lange Liste ihrer Bücher, Dokumentarfilme und Rundfunkessays beginnt mit dem deutsch-deutschen Tagebuch »Abreiß-Kalender« von 1988. Sie beschreibt in diesem Buch auch den 13. Februar 1982, als wir zu Tausenden – junge Menschen voller Leidenschaft und Hoffnung – im Rahmen der Aktion »Schwerter zu Pflugscharen« in der Dresdner Kreuzkirche zusammenkamen. Liebe Freya Klier, wir hätten uns damals schon treffen können.

Im vorigen Jahr ist ihr Film »Wir wollen freie Menschen sein« zum Volksaufstand von 1953 im Sächsischen Landtag gezeigt worden. Unter den Auszeichnungen gestatten Sie mir nur die Sächsische Verfassungsmedaille hervorzuheben. Da sich Freya Klier besondere Verdienste bei der Vermittlung der DDR-Vergangenheit an Schüler in den alten und in den neuen Bundesländern erworben hat, möchte ich mit einem Zitat schließen, das nicht nur für Schüler Gültigkeit besitzt. Es sind Worte voller Anerkennung und Lob, die aus der Feder zweier Schülerinnen der zehnten Klasse stammen: »Wir wünschen uns, einmal das Gefühl der damaligen Zeit von einer Person, die es selbst erlebt hat, verdeutlicht zu bekommen«. Die Schülerinnen sahen ihren Wunsch erfüllt.

Ich freue mich daher ganz besonders, dass Freya Klier jetzt auch im Jubiläumsjahr der Friedlichen Revolution und zum Tag der Deutschen Einheit nach unserem Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich das Wort an uns richten wird.

Ich danke Ihnen.



Ansprache des Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen Stanislaw Tillich



Sehr geehrter Herr Landtagspräsident, lieber Matthias Rößler,
sehr geehrte Frau Präsidentin
des Sächsischen Verfassungsgerichtshofes, Frau Munz,
sehr geehrte Frau Klier,
meine sehr verehrten Damen und Herren!
Lieber Erich Iltgen, lieber Kurt Biedenkopf,
meine Damen und Herren,

am 30. September – das heißt vor wenigen Tagen – war ich in Prag. Zusammen mit unseren tschechischen Partnern und Freunden haben wir der Ereignisse gedacht, die an diesem Tag vor 25 Jahren Geschichte geschrieben haben.

Der 30. September ist nicht irgendein Datum, sondern die Ereignisse dieses Tages waren einer der ganz großen Impulse des Herbstes 1989, und sie hatten eine Art Katalysator-Funktion: Sie brachten Entlastung in einer sehr angespannten Situation und zugleich war es ein Schritt nach vorn, der nicht mehr zurückgenommen werden konnte.

Ich denke: Wir haben alle die Bilder vor Augen, wie der damalige Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher auf dem Balkon der Prager Botschaft den wohl berühmtesten Halbsatz der jüngeren deutschen Geschichte sagte: »Ich bin heute zu Ihnen gekommen, um Ihnen mitzuteilen, dass Ihre Ausreise ...« Weiter kam er nicht. Der Jubel der Botschaftsflüchtlinge war ohrenbetäubend. Die Erleichterung war auf allen Seiten groß und spürbar wie ein Seufzer der Geschichte. Genschers Satz ging ja aber noch weiter. Die »Fortsetzung« ist auf einer Plakette zu lesen, die auf dem Balkon des Palais Lobkowitz in Prag angebracht ist. Und obgleich es nur drei Worte sind, die dort stehen, sind sie für mich so etwas wie eine Überschrift über den Tag



der Deutschen Einheit, der in diesem Jahr ganz im Zeichen von 25 Jahren friedlicher Revolution steht. Die drei Worte, die damals im Jubel untergingen, lauten: »... möglich geworden ist.«

Damit sind wir bei dem, was den 3. Oktober ausmacht: Möglich geworden ist durch die Friedliche Revolution das Ende der DDR, der Fall der Mauer und die deutsche Einheit.

All das schien wenige Monate zuvor noch völlig unmöglich zu sein. Heute geht es mir um einen Blick zurück und einen Blick nach vorne. Dabei sind mir zwei Punkte besonders wichtig. Der eine lautet: Wir dürfen die DDR nicht verharmlosen.



Meine Damen und Herren! Beim Blick zurück geht es mir um die Frage: »Warum ist es wichtig, sich an die Friedliche Revolution zu erinnern?« Es ist wichtig, weil die Friedliche Revolution ein Auflehnen gegen den Unrechtsstaat war. Die Sehnsüchte, die Hoffnungen und Forderungen der Demonstranten hatten ihren Ursprung im genauen Gegenteil dessen, was sie jeden Tag in der DDR erlebten. Und je weiter die Friedliche Revolution zurück liegt, desto wichtiger wird das Erinnern. Kinder und Jugendliche heute kennen die DDR nur aus dem Geschichtsbuch. Das muss kein Manko sein, im Gegenteil: Es kann eine große Chance sein. Aber dazu brauchen wir ein Gegenstück, eine »ungeschminkte« DDR. Für mich bedeutet das: Wir dürfen nicht dahin kommen, die Erinnerung an die DDR in kleine Anekdoten, in

immer kleinere Ausschnitte, in immer kleinere Päckchen zu packen, auf denen dann draufsteht: »nicht so schlimm«. Am Ende bliebe dann nur noch eine schöne, heile Welt übrig. Das wäre mit Sicherheit bequem und das würde auch nicht wehtun, aber es verharmlost.

Der Blick zurück darf aber nicht verniedlichen. Und deshalb braucht es große Ausschnitte oder, um im Bild zu bleiben: große Pakete DDR-Geschichte, auf denen dann geschrieben steht: »So war es und nicht anders«. Wer zurückschaut, der ordnet ein. Und genau um dieses Einordnen geht es mir, geht es uns. Es kommt also auf das Gesamtbild an. Und deshalb gehören zu diesem Gesamtbild die Schicksale der Heimkinder, der politischen Gefangenen, der Bausoldaten, der Schießbefehl an der innerdeutschen Grenze, die Maueropfer und die Stasi. Und in einem solchen Bild ist kein Platz für eine romantische Verklärung der SED-Diktatur. Die Menschen hatten es satt, in einer Diktatur zu leben, bevormundet zu werden und unfrei zu sein. Und dieses Erinnern ist kein Selbstzweck, denn es hat mit uns zu tun: Es ist gut für uns, weil wir uns immer wieder bewusst werden, für welche Werte die Menschen sich in den Kirchen versammelten, auf die Straße gingen und gekämpft haben.

Und damit, meine Damen und Herren, bin ich bei meinem zweiten Punkt: dem Blick nach vorn. Beim Blick nach vorn geht es mir um die Frage: »Was sagt uns die Friedliche Revolution heute?« Sie sagt uns immer wieder, worum es damals ging. Sie mahnt uns, die damals errungene Freiheit ernst zu nehmen. Und ernst nehmen heißt, sich für deren oder ihre Werte einsetzen: für die Freiheit des Einzelnen, für die Achtung des Nächsten, für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Weil es keine grenzenlose Freiheit gibt, bedeutet Freiheit auch immer Verantwortung. Diese Verantwortung verlangt von uns immer wieder eine klare Haltung: gegen Engstirnigkeit in den Köpfen, gegen religiöse Intoleranz, gegen Fremdenfeindlichkeit, gegen Antisemitismus, gegen Populismus und Extremismus. Mit anderen Worten: Wir müssen die Werte der Friedlichen Revolution leben, verteidigen und weitergeben. Denn Demokratie muss von uns allen immer wieder neu gelebt werden! Das, meine Damen und Herren, sind wir dem Mut der Revolutionäre von damals schuldig: Sie haben die Freiheit errungen. Sie haben mit ihrem Verhalten das schier Unmögliche gemacht, nämlich, dass eine Revolution friedlich bleiben kann. Und sie haben damit ermöglicht, dass wir »DDR-Bürger« als freie Menschen in die Wiedervereinigung gehen konnten. Und diese Reihenfolge ist etwas Besonderes: erst frei und dann vereinigt.





Ich meine: Aus beiden Blickwinkeln, dem Blick zurück und dem Blick nach vorn, erwächst uns eine Verpflichtung, die zum Handeln. Das ist unbequem, und dazu braucht es immer wieder auch neue Anstöße. Ich denke, dass uns, uns allen in Deutschland, ob in Ost oder in West, der Herbst 1989 immer wieder Verpflichtung ist.

Meine Damen und Herren, eine große deutsche Tageszeitung sucht im Vorfeld des diesjährigen Jubiläums Paare, die am 9. November 1989 geheiratet haben. Diese Paare können also in diesem Jahr Silberhochzeit feiern. Ich finde das aber aus einem anderen Grund spannend: Ich habe mir vorgestellt, wie das damals für diese jungen Paare war oder gewesen sein muss. Wer nicht ganz spontan geheiratet hat, für den standen die Hochzeitsvorbereitungen unter ganz besonderen Vorzeichen. Da ging es nicht um die Fragen »Wer sitzt wo?« oder »Was wird gegessen?«. Da beginnt Ungarn am 2. Mai 1989 mit dem Abbau des Grenzzauns zu Österreich, da durchschneiden am 27. Juni der ungarische Außenminister Gulya Horn und sein österreichischer Amtskollege Alois Mock den Stacheldraht und der Eiserne Vorhang wird löchrig. Da ist am 19. August die Grenze beim Paneu-

ropäischen Picknick wieder offen und am 30. September ist klar, dass die DDR-Flüchtlinge aus der Botschaft der Bundesrepublik in Prag ausreisen. Was muss diesen Paaren durch den Kopf gegangen sein! Und es ging weiter ... Am 7. Oktober gibt es die erste große Demonstration in Plauen. Am 9. Oktober folgt Leipzig. Das Ende der DDR ist nicht mehr aufzuhalten. Und selbst am Tag der Hochzeit konnte niemand ahnen, dass die Mauer an diesem Abend nach 28 Jahren fällt. Diese Paare sind wohl frühmorgens oder mittags zur Trauung gefahren und fanden sich kurz danach in einer anderen Welt wieder. Sie waren nicht nur verheiratet; das Land, in dem sie lebten, ihr Land, hatte sich völlig verändert. Und das Wort »Hochzeitsreise« hatte eine neue Qualität.

Meine Damen und Herren! Ich finde: Auch wenn diese Geschichte die ganze Ambivalenz des Jahres 1989 deutlich macht, so ist es dennoch eine Geschichte, die Mut macht. Sie kann Mut machen, weil das »Möglichwerden«, der Neubeginn, im Vordergrund steht. Neuanfänge gab es viele, vom Sommer 1989 bis zur Einheit am 3. Oktober 1990. Und das, was die Demonstranten forderten, waren radikale Neuanfänge: Meinungs- und Pressefreiheit, freie Wahlen, Reisefreiheit, Zulassung der Opposition und neuer Parteien, Ende des SED-Monopols. In atemberaubender Geschwindigkeit wurde aus – der Landtagspräsident hatte es schon erwähnt – »Wir sind das Volk!« die Forderung nach einem noch viel weiter gehenden Neuanfang: »Wir sind ein Volk!«. Auch 25 Jahre nach der Friedlichen Revolution braucht es immer wieder »Neuanfänge« im Handeln, damit die Geschichte der DDR nicht verharmlost und die Werte des Herbstes 1989 gelebt, verteidigt und weitergegeben werden.

Sehr geehrte Frau Klier! Genau das machen Sie als Bürgerrechtlerin, als Autorin und als Filmemacherin: Sie leben vor, indem Sie aus Ihrer eigenen Biographie schöpfen. Sie verteidigen, indem Sie andere Biografien zum Sprechen bringen. Und sie geben weiter, indem Sie Ihre Arbeiten in Schulen den jungen Menschen vorstellen. Wer das Glück hat, Ihre Bücher und Essays zu lesen, wer Ihre Filme sieht und wer Sie hört – sie persönlich hört – der bekommt ein »ungeschminktes« Bild. Und ich bin deshalb sehr gespannt, was Sie uns heute, hier im Sächsischen Landtag am Tag der Deutschen Einheit im Jahre 2014, sagen werden.

Vielen Dank.





Festrede von Freya Klier



Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe mutige Demonstranten der Friedlichen Revolution und Freunde des Mauerfalls, liebe Gegner des Mauerfalls – lassen Sie mich, bevor wir uns an die dramatischen Geschehnisse vor 25 Jahren erinnern, noch etwas weiter zurück schauen:

Wir schreiben den 5. Mai 1945, die Stadt Dresden steht kurz vor der Kapitulation. Sehr langsam nur ist die Versorgung nach den schweren Bombenangriffen in Gang gekommen. Die ersten Bäckereien öffnen wieder, hier und da ein Fleischerladen. In den Kirchen können sich Überlebende vier dick belegte Scheiben Brot pro Kopf abholen. Sehnsüchtig wird das Kriegsende erwartet. Und doch haben die meisten Angst vor den Siegern: Um die Stadt Dresden herum wird erbittert gekämpft, vor allem im Raum Schmiedeberg soll es noch furchtbare Gefechte geben ... Wann hört das endlich auf? Wie Frieden aussieht, kann sich kaum noch einer vorstellen nach den höllischen Schwadronen im Februar, März und April. Und schon bald wird die nächste Diktatur nach ihnen greifen; nur die Jüngeren unter ihnen werden auch den Zusammenbruch dieser nächsten Diktatur noch erleben – im utopisch fernen Herbst 1989.

Die russische Front steht bereits in Dresden-Klotzsche, einem nördlichen Teil der Stadt, als die Nachricht durch den von Bomben weitgehend verschonten Stadtteil Löbtau eilt, die Wachen vor dem Depot, in dem die eisernen Reserven für die Stadt Dresden lagern, seien abgezogen worden. Soll das heißen: »Holt euch, was ihr braucht, bevor es den Russen in die Hände fällt?« Das Depot befindet sich an der Weißeritz, auf der anderen Seite der Nossener Brücke. Und plötzlich rennen alle los. Darunter auch ein 15-jähriges Mädchen – meine Mutter. An der Weißeritz stoßen sie auf Panzersperren,



doch tatsächlich ist weit und breit keine Uniform mehr zu sehen. Der Menschenstrom quetscht sich durch die Panzersperren und rennt auf ein riesiges Gebäude zu, aus dem die ersten Glücklichen schon wieder auftauchen – mit einer Speckseite, mit Würsten oder Brot ... Die 15-jährige Editha landet im Erdgeschoss, in dem ein furchtbares Chaos herrscht; ihre schönen Konfirmationsschuhe rutschen über zertretene Leberwurstkonserven, sie stolpert über Glasbruch. Aus dem 3. Stock prasseln ungeröstete Kaffeebohnen auf das entfesselte Gewühl im Erdgeschoss. Und plötzlich will das 15-jährige Mädchen nur noch eines – nach Hause. Es hat zwei Kisten mit Aachener Printen ergattert.



Diese kleine, weit zurückliegende Episode ist eine von unzähligen, die sich im Leben unserer Eltern und Großeltern ereignet haben und die sich wie Mosaiksteine zu dem zusammenfügen, was als Beginn einer neuen Zeit gilt. Von solchen, ähnlichen oder völlig anderen Episoden wusste jeder Überlebende des Krieges zwischen Erzgebirge und Vogtland, der Lausitz und dem Muldetal zu berichten. Menschen, die sich vom Sommer 1945 an in der sowjetischen Besatzungszone wiederfanden oder für kurze Zeit bei den Amerikanern.

Haben wir – ihre in der DDR geborenen Kinder – sie je nach ihren Erlebnissen gefragt? Hätten wir überhaupt verstanden, wovon sie reden? Und wären unsere Eltern das Risiko eingegangen, gegen die offizielle Propaganda am

heimischen Küchentisch Wahrheiten auszusprechen, wenn sie nicht in die politische Landschaft passten? Gewiss, in manchen Familien gab es Andeutungen, vorsichtige und bruchstückhafte Einzelsätze. In der Mehrzahl jedoch wurde gegenüber jüngeren Generationen sicherheitshalber geschwiegen. Es gehört zu den schlimmen Begleiterscheinungen einer Diktatur, dass Menschen nicht offen reden dürfen, dass staatliche Propaganda sich in dieses erzwungene Schweigen hineinsetzt und die Wahrheit immer mehr erdrückt, bis sie irgendwann gar nicht mehr gewusst wird.

Der Antifaschismus war eine dieser Propagandakeulen. Nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes gab es plötzlich fast so viele Antifaschisten wie Bewohner in der SBZ. Antifaschist, das war eine kurze Umdrehung: Menschen sah man jetzt auf dem Weg nach oben, die vor kurzem noch glühende Nazis waren. Die junge Ruth Berghaus zum Beispiel, eine stramme BDM-Führerin aus Dresden-Leutewitz, hatte sich über Nacht in eine Kommunistin verwandelt. Als spätere Opernregisseurin und Theaterleiterin wurde sie mit Nationalpreisen und freiem Westzugang für sozialistische Systemtreue belohnt. Ich kannte die Frau lange Zeit nur aus den Kommentaren meines Vaters. Sobald sie sich öffentlich zu Wort meldete – etwa, wenn sie Wolf Biermann einen Nestbeschmutzer nannte – kriegte meines Vaters Stimme einen höhnischen Klang. Dann erinnerte er sich, wie die fanatische BDM-Führerin ihren eigenen Bruder vor den Leutewitzer Hitlerjungen antreten ließ: Der Bruder war von der Front zurückgekehrt; er hatte nur noch ein Bein und genug vom Krieg. Seine Schwester aber kanzelte ihn öffentlich dafür ab, dass er nicht mal bereit sei, für Führer, Volk und Vaterland ein Bein zu opfern ... Wann, so habe ich mich oft gefragt, beginnen die großen Lügner ihre erfundenen Biografien selbst zu glauben?

Nein, antifaschistisch war die DDR schon in ihrer Gründungszeit nicht. Selbst Auschwitz-Aufseher werden jetzt, 25 Jahre nach dem Mauerfall, enttarnt – sie ließen sich vor allem dann problemlos in die DDR integrieren, wenn sie sich dem Staatssicherheitsdienst als Spitzel zur Verfügung stellten. »Wer Nazi war, bestimmen wir!«, wurde ein Mann vom MfS abgekanzelt, der Namen von ehemaligen NSDAP-Mitgliedern öffentlich gemacht hatte und der dafür verurteilt worden war. Selbst der sächsische Gestapo-Kommissar Henry Schmidt wurde nicht etwa »plötzlich aufgespürt«, wie es hieß – er wurde in dem Moment ans Licht gezerrt, als die DDR-Regierung 1985 aufgrund des wirtschaftlichen Niedergangs nach Geschäftspartnern in den Vereinigten Staaten suchte.



Tangiert der Satz »In der DDR war nicht alles schlecht« auch derartige Schlüsselvorgänge? Es gab ja immer genug Zeugen. Und manche standen zunächst auf Seiten der neuen Macht, weil ihnen Antifaschismus und Demokratie versprochen worden waren: Die Dresdner Jüdin Johanna, die das KZ Ravensbrück nur mit Mühe überlebt hatte, traf in den frühen 50er-Jahren auf jenen von Heinrich Himmler persönlich ausgezeichneten Nazi, der sie 1935 vergewaltigt und in die Elbe gestoßen hatte – er war jetzt Parteisekretär der SED im Stadtbezirk Striesen. Als sie mehrfach verzweifelt darauf hinwies, steckte man die Jüdin wegen Staatsverleumdung erneut in das Gefängnis, in dem sie 1935 schon wegen »Rassenschande« inhaftiert war.

Ich habe 1996 einen Film über Johanna Krause für den MDR gedreht – und es war für mich einer der bewegenden Momente, dass der Sohn des inzwischen verstorbenen Nazis mir sehr mit seinem Wissen und seiner Glaubwürdigkeit geholfen hat. Auch er gehörte zu denen, die im Herbst 1989 auf die Straße gingen, um Glasnost und Perestrojka einzufordern.

In der Bundesrepublik dauerte es mehr als 20 Jahre, bevor die Verstrickungen des Einzelnen ins NS-Regime ans Licht gezogen wurden – von einer jüngeren, am Terror nicht beteiligten Generation. In der DDR ist gar nichts passiert. Dabei hatten sich allein im Polizeiapparat der Sowjetzone derart viele Polizisten aus der NS-Zeit angesammelt, dass Robert Bialek, der große Gegenspieler von Mielke und Honecker und von der Breslauer Gestapo schwer gefolterte Kommunist den Dienst als erster Generalinspekteur der Volkspolizei rasch quittierte. Der überzeugte Sozialist Bialek wechselte bekanntlich an die Basis der Werktätigen nach Großenhain und Bautzen und hatte doch nur noch wenige Jahre zu leben, bevor seine ehemaligen Genossen ihn kidnapteten und töteten.

Unsere Geschichte hat, liebe Anwesende, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, noch viele Facetten, die wir erforschen sollten, so lange Zeitzeugen am Leben sind. Denn nur so verstehen auch die Jüngeren, aus welcher Geschichte sie kommen. Dass es Vorgänge gibt, die ältere Menschen auch 25 Jahre nach der friedlichen Revolution nicht zur Ruhe kommen lassen.

Es ist ja der große Vorzug einer demokratischen Gesellschaft, dass wir keine Angst mehr davor haben müssen, offen über Erlebtes zu sprechen. Und ich erwähne das verzweifelte Ringen um die Wahrheit durch Menschen wie Johanna Krause oder Robert Bialek auch deshalb, damit wir ihre Namen

in Erinnerung behalten und ihre Geschichten an unsere Kinder und Enkel weitergeben können.

Derzeit schauen wir ja viel weiter zurück. Wer hätte vor kurzem gedacht, dass uns ein 100 Jahre zurückliegendes Ereignis – der I. Weltkrieg – noch so zu erschüttern vermag? Seine Spur zieht sich spürbar hinauf zu unserem heutigen Europa. Und nachdem der I. Weltkrieg über Jahre als auserforscht und ziemlich abgehakt galt, kommen plötzlich hochspannende Details ans Licht und damit sehr differenzierte historische Betrachtungen. Ich glaube, dass wir erst heute der vielschichtigen Wahrheit auch des frühen 20. Jahrhunderts nahe kommen – dank eines erstmals gesamteuropäischen Blickes auf diese Zeit, und dank präziser und ideologiefreier Recherchen durch großartige Autoren.

Derart präzise sollten wir uns auch der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zuwenden – jener zweiten deutschen Diktatur, in der wir Jahrzehnte unseres Lebens verbracht haben. Jede Familie hat da eigene Erlebnisse, die sich in der Vielheit eines Landes am Ende zu einem Gesamtbild formen. Offizielle Geschichtsbücher vermitteln selbst dann, wenn sie um Glaubwürdigkeit bemüht sind, lediglich die großen Linien und Schnittstellen, erwähnen ihre politischen Entscheidungsträger.

Das Leben der überwiegenden Mehrheit jedoch, die nach Kriegsende nicht mitzuentcheiden hatte, sondern die extrem schwierige Organisation des Alltags bewältigen musste, das Trümmerschaufeln, die Hamsterfahrten und den Kampf gegen Tuberkulose ..., diese Mehrheit erfasst man damit kaum.

Auch die Bevölkerung der Sowjetzone wollte Krieg und Not endlich überwinden. Und so herrschte allerorts ein großer Aufbauwille, trotz Hunger. Buchstäblich alle packten mit an. Und noch keineswegs signifikant war zu dieser Zeit der mentale Unterschied in den Besatzungszonen, auch in Mitteldeutschland wurde heftig das Tanzbein geschwungen in diesen ersten Nachkriegsjahren. Man war noch einmal davon gekommen, das grenzte an ein Wunder.

Vier Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aus den Ostgebieten – in der SBZ beschwichtigend Umsiedler genannt – waren auch gerade noch davongekommen. Sie wurden nun zwischen Ostsee und Erzgebirge angesiedelt – eine riesige Zahl von Männern, Frauen und vor allem Kindern, Alten, Kranken, Kriegsversehrten. Für sie mussten zusätzlich Unterkünfte bereitgestellt werden, sie mussten versorgt werden - und sie brauchten Arbeit. Diese vier



Millionen wiederum mussten sich im Nachkriegschaos einrichten, in einer fremden Umgebung, meist misstrauisch beäugt von den Einheimischen. Vorwiegend die Neuankömmlinge wurden in die Uran-Schächte der sowjetischen Wismut AG gelockt, mit scheinbaren Vorzügen. Sie hatten keine Ahnung, worauf sie sich einließen, und waren froh über einen Arbeitsplatz. Auch Stephan Krawczyks Vater war darunter, er kam aus Schlesien. Das Ende der DDR hat er nicht mehr erlebt – er hatte die Staublunge, Silikose. So, wie viele, viele andere Kumpel der Wismut AG. Die Männer siechten irgendwann dahin, ohne dass sich noch eine staatliche Stelle für sie interessiert hätte. Pech gehabt.

Nach dem Fall der Mauer kamen die geheimgehaltenen Befunde der Wismut-Betriebsärzte an die Öffentlichkeit: Ab 1952 wurden in 260.000 Röntgen-Reihenuntersuchungen insgesamt 15.000 Staublungen diagnostiziert, bei 6.000 weiteren bestand in den 1980er-Jahren bereits der Verdacht darauf. Ich frage mich, wie Ärzte mit so einem furchtbaren Wissen einfach schweigen konnten.

1985 – Stephans Vater war zu dieser Zeit 55 Jahre alt – fühlte er sich so tief verlassen, dass er aus seiner Wohnung im 10. Stock in den Tod sprang.

Die mörderischen Uran-Schächte waren ein Tabu-Thema in der DDR. Flucht und Vertreibung waren ein Tabu-Thema. Noch nicht einmal eine deutsch-polnische Versöhnung war ernsthaft gewollt ... Wo die Großeltern oder Eltern herkamen, was für ein Leben sie mitbrachten - all das erfuhren wir Kinder, wenn überhaupt, nur in kryptischen Andeutungen. In Diktaturen verkümmert das Sprechen; ein offenes Gespräch zwischen Generationen kommt meist gar nicht zustande. Erst in den 25 Jahren seit dem Mauerfall wissen wir, wie befreiend es sein kann, sich ohne Angst vor Staatssicherheit auf Spurensuche zu begeben – nach der eigenen Familiengeschichte, nach den Hintergründen von Vorgängen, die man selbst erlebt hat.

Und was ist aus den Menschen von damals geworden, welche Wege sind sie gegangen?

So gab es nach dem Krieg viele Waisenhäuser, auch in Sachsen. In Abständen reihte man dort die fein gekämmten Kinder auf und hoffte auf Pflegeeltern. Die kamen auch.

Doch während die Mädchen glücklich an der Hand ihrer neuen Eltern wegspeziierten, blieben die Jungen verunsichert sitzen. Niemand wollte einen Jungen haben, und die Begründung war immer die gleiche: »Nein, ein Junge nicht – ein neuer Krieg wird kommen, und dann verlieren wir auch das nächste Kind ...«

Für die Mehrheit der kaum zählbaren traumatisierten Kriegskinder brach zunächst eine gute Zeit an: In der Schule durfte nicht mehr geschlagen werden, und das war schon viel. Die Schulreform von 1946 versprach eine hohe Bildung. Auch sollte von nun an allen Befähigten der Weg zu den höchsten Bildungsstätten geebnet werden – ohne Rücksicht auf Herkunft, Stellung und Vermögen der Eltern. Das las sich vielversprechend. Vor allem die Reformpädagogen der 20er-Jahre – in der NS-Zeit mit Berufsverbot belegt, die meisten von ihnen Sozialdemokraten – machten sich nun ans Werk, ergänzt durch begeisterte Neulehrer.

Wir wissen, es wurde nichts mit der Chancengleichheit: Die demokratischen Zugeständnisse waren lediglich ein Lockmittel für den Eintritt der Sozis in die Einheitspartei. Schon kurze Zeit später waren die Machtverhältnisse zugunsten der moskautreuen Kommunisten auch im Bildungsbereich gekippt: Ab 1948 kam es in den Schulen der sowjetischen Besatzungszone zu einer Lehrerflucht, die 1949 Massencharakter annahm. Im

Jahr darauf quitierten in der Zone, wie die DDR noch viele Jahre im Volksmund hieß, bereits mehr als 10.000 Lehrer den Schuldienst, nach einem begeisterten Anfang. Viele von ihnen verließen nicht nur die Schule, sondern flohen gleich in den Westen ... Um den Schwund auszugleichen, holte man jetzt auch die vormaligen NSDAP-Lehrer wieder in den Schuldienst zurück. Es waren etwa 70 Prozent.

Immerhin durften, zur Freude der ersten Kindergeneration, milde Reformpädagogen für eine kurze Zeit das ausprobieren, was heute, im Jahr 2014, in den Schulen Deutschlands Selbstverständlichkeit ist. Von diesem wenigstens minimalen Spielraum konnten Christen in der DDR nur träumen – sie wurden von vornherein ausgegrenzt und verfolgt. Denn Stalin selbst war ja der neue Gott; der Marxismus- Leninismus wurde 1951 zur verbindlichen Staatsdoktrin erklärt und mit Macht in die Hirne von Schülern und Studenten gepresst. Er galt als »fortschrittlich«, der christliche Glauben dagegen als reaktionäre, den Fortgang des Sozialismus hemmende Ideologie. Christen wurden in jeder Hinsicht benachteiligt – und daran änderte sich bis zum Niedergang der DDR nicht viel.

»Der Marxismus ist allmächtig, weil er wahr ist.« Was für ein anmaßender, philosophisch peinlicher Satz. Karl Marx, der neben verhängnisvollen Irrtümern wie der Klassen-Theorie ja auch viel Kluges und Sinnvolles zu Papier gebracht hat, hätte heftig seinen Nischel geschüttelt, wäre ihm diese Losung, die nun auf riesigen Plakaten in Schulen und Hörsälen prangte, zu Gesicht gekommen.

Wie viel Verzweiflung hatte sich angestaut, dass DDR-Bürger nur acht Jahre nach Kriegsende ihre Angst überwinden: Am 17. Juni 1953 legten – zunächst in Berlin und schon kurz darauf im ganzen Land – Werktätige ihre Arbeit nieder und gingen mit Transparenten wie »Komm, Kollege, reih Dich ein – wir wollen freie Menschen sein!« auf die Straße. Das Ganze entwickelte sich rasch zu einem landesweiten Volksaufstand: Bewohner von mehr als 700 Städten und Gemeinden beteiligten sich an Demonstrationen, die auf den Pariser Boulevards eine eben solche Begeisterung und Solidarität auslösten wie auf den Straßen New Yorks und erst recht bei unseren polnischen und ungarischen Nachbarn, die bald darauf eigene Volksaufstände wagten gegen die über alles herrschenden Sowjets und ihre osteuropäischen Marionetten-Regierungen. Wir wissen, wie das ausgegangen ist. Noch mehr als drei Jahrzehnte sollte es dauern, bis wir Osteuropäer uns endlich die Freiheit nahmen, unser Leben selbst in die Hand zu nehmen.



»Am Grunde der Moldau/wandern die Steine« schrieb einst Bertold Brecht, und endete sein Lied von der Moldau mit den Worten: »Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine ... Es wechseln die Zeiten. Die riesigen Pläne der Mächtigen kommen am Ende zum Halt ...«. Und genau so kommt es schließlich.

Noch im Januar 1989 ist der fulminante Ausklang des Jahres nicht absehbar: Auf dem Prager Wenzelsplatz demonstrieren Bürgerrechtler an jener Stelle, an der sich vor zwanzig Jahren der Student Jan Palach aus Protest gegen die Niederschlagung des »Prager Frühlings« verbrannt hatte. Wegen ihrer Teilnahme werden der Bürgerrechtler und Schriftsteller Václav Havel und weitere 55 Demonstranten verhaftet und zu Gefängnisstrafen verurteilt.

Doch allmählich kommt die große osteuropäische Revolution in Gang: Ende März 1989 werden in den neu geschaffenen Kongress der Volksdeputierten in der Sowjetunion erstmals auch Nichtkommunisten gewählt – unter ihnen der lange Jahre verbannte Bürgerrechtler und Atomphysiker Andrej Sacharow. Zwei Monate später wird der Kongress den Reformler Michail Gorbatschow zum Staatspräsidenten wählen. Und erstmals kritisieren nun Abgeordnete die Widerstände gegen die Perestrojka in einer solch ungewöhnlich offenen Form, wie man sie sich heute, im Jahr 2014, im wieder völlig gleichgeschalteten Russland kaum mehr vorstellen kann.



Mit Mut und Konsequenz agieren bereits die Polen: Nach langen Verhandlungen am »Runden Tisch« in Warschau wird im April 1989 plötzlich die Gewerkschaft Solidarność wieder zugelassen – die polnische Opposition zieht ins Parlament ein!

Und bei der Kommunalwahl Anfang Mai reicht es auch vielen DDR-Bürgern: Hier bilden sich plötzlich Schlangen vor den Wahlkabinen, in die sich bisher kaum einer hineingetraut hatte. Bürger rufen im zuständigen Wahlbüro an, um mitzuteilen, sie kämen nicht – ein bisher undenkbarer Vorgang. Und die Auszählung der Wahlzettel? Die überwachen diesmal landesweit Oppositionelle, der Wahlbetrug wird endlich bewiesen. Politbüromitglied Egon Krenz nennt die Wahl verbissen eine »demokratische Volksausprache« und ein »klares Votum des Volkes für einen starken Sozialismus«.

Danach sieht es nun gar nicht aus. Im Gegenteil: Der Protest weitet sich in den Sommer hinein enorm aus: Am 19. August findet an der österreichisch-ungarischen Grenze bei Sopron das Paneuropäische Picknick mit einer symbolischen Durchtrennung des Stacheldrahtes statt, was etwa 660 DDR-Touristen zur spontanen Flucht nach Österreich nutzen. Die Fluchtwellen nehmen ebenso zu wie die Botschaftsbesetzungen – bald schon werden pro Tag Menschen in einer Dorf- bis Kleinstadtstärke über die offene Grenze fliehen. In ganz Osteuropa beginnt es zu brodeln: So verbinden sich am 23. August 1989 über eine Million Balten zu einer nie dagewesenen Menschenkette quer durch die Republiken Estland, Lettland und Litauen – sie fordern die Wiederherstellung ihrer staatlichen Selbstständigkeit. Als Ungarn am 11. September seine Grenzen endgültig öffnet, transportiert das Westfernsehen täglich Bilder von Menschen aus österreichischen Aufnahmelagern, die überglücklich in die Kamera winken. Doch nicht alle wollen weg: Mit der drohenden Parole »Wir bleiben hier!« gründen sich in der DDR in kurzer Zeit mehrere oppositionelle Bewegungen; sie nennen sich Neues Forum, Demokratischer Aufbruch, Demokratie Jetzt oder Initiative für eine Sozialdemokratische Partei. Und ihre Initiatoren kommen aus einer Bürgerrechtsbewegung, die schon seit Jahren um Demokratie im Unrechtsstaat DDR ringt, bisher meistens unter dem Dach der Kirche. Nun treten sie in aller Öffentlichkeit auf – und viele DDR-Bürger schließen sich ihnen an. Die Friedliche Revolution hat begonnen.

Die SED-Regierung ist hochgradig nervös und aus dem Osten drücken auch noch die Genossen um Gorbatschow. Wird der Volksaufstand erneut brutal niedergeschlagen wie am 17. Juni 1953? Wird es ein Massaker geben

wie vor wenigen Monaten in Peking, auf dem Tiananmen-Platz? Im Herbst 1989 steht ein riesiger bewaffneter Apparat bereit, um die Macht der SED zu verteidigen. 179 Hundertschaften der NVA wurden bereits Anfang des Jahres darauf vorbereitet, einen möglichen Bürgerkrieg niederzuschlagen. Der gesamte Polizeiapparat und die Staatssicherheit mit fast 100.000 Mitarbeitern sind nun in Bereitschaft. Dazu die Kampfgruppen der Betriebe. Wie viele von ihnen – diese Frage sei 25 Jahre nach der Friedlichen Revolution erlaubt – hätten auf ihre Mitbürger geschossen, wenn der Befehl dazu erteilt worden wäre?

Die Friedensgebete in Leipzig entwickeln sich vom September bis Anfang Oktober aus den traditionellen kirchlichen und oppositionellen Plattformen zu einem Aufstand der Leipziger Bevölkerung, der schließlich zu einer Initialzündung der Revolution wird.

Am 4. September beteiligen sich etwa 1.000 Menschen am Friedensgebet, mit einer anschließenden kleinen Demonstration von einigen Hunderten. An den beiden folgenden Montagen steigt die Beteiligung so stark an, dass am 25. September die Nikolaikirche erstmals nicht mehr alle Besucher fasst und in den folgenden Wochen weitere Kirchen einbezogen werden. Die Leipziger Sicherheitsbehörden versuchen am 2. Oktober mit brachialer Gewalt und zahlreichen Verhaftungen – die Entfaltung von Demonstrationen zu verhindern. Es gelingt nicht mehr – schätzungsweise bis zu 20.000 Menschen demonstrieren auf dem Ring und auf dem Karl-Marx-Platz.

Doch Leipzig steht keineswegs allein. Auch in anderen Städten folgen den kirchlichen Friedensgebeten die ersten großen Demonstrationen. Im vogtländischen Plauen verteilen in der Nacht zum 3. Oktober drei junge Männer den Aufruf eines jungen Werkzeugmachers, der für den 7. Oktober zu einer Protestdemonstration auf dem Plauener Theaterplatz aufruft. Die Forderungen – Meinungs- und Pressefreiheit, freie demokratische Wahlen, Zulassung von Oppositionsparteien und Reisefreiheit für alle – gleichen den Forderungen der Opposition im gesamten Land. Auch die damit verbundene Aufforderung: »Bürger! Überwindet eure Lethargie und Gleichgültigkeit! Schließt euch zusammen! Es geht um unsere Zukunft!« rüttelt nun viele auf.

Am 4. Oktober winken Plauener Bürger am Oberen Bahnhof vier durchfahrenden Zügen mit Botschaftsflüchtlingen zu, dabei kommt es zu einer Konfrontation mit der Staatsmacht.

Noch dramatischer verlief kurz zuvor die Zugdurchfahrt im Dresdner Hauptbahnhof, wo die Gewalt eskaliert, als einige Tausend Menschen den

Bahnhof stürmen – nicht wenige Ausreisewillige mit dem Ziel, auf einen der Flüchtlingszüge aufzuspringen. Der Einsatz von Wasserwerfern, Tränengas und Schlagstöcken wird plötzlich für Tage zum Normalfall.

Tausende versammeln sich vor der Dresdner Semperoper zum Protest. Sie werden eingekesselt, geschlagen und auf Lastwagen verladen, darunter Schüler, Rentner und ein Rollstuhlfahrer. Sie werden in Polizeikasernen wie Vieh die Treppen rauf- und runtergetrieben, durchgeprügelt, verhört und stundenlang in den Gängen der Staatsmacht misshandelt. Auch in anderen Städten kommt es zu gewalttätigen Übergriffen.

Am 7. Oktober – die Brutalität von Polizei und Staatssicherheit hält an, während in Plauen an eben diesem Tag mehr als 15.000 Menschen dem Aufruf des jungen Werkzeugmachers folgen, was die verblüffte Staatsmacht dort kapitulieren lässt – an diesem 7. Oktober 1989 begeht in Berlin die SED-Führung den 40. Jahrestag der DDR. Mit Aufmärschen, einer Militärparade und einem gespenstischen Fackelzug von etwa Hunderttausend Jugendlichen in FDJ-Blusen. Auch hier kommt es am Abend zu Protesten von Bürgerrechtlern gegen das SED-Regime, hallen »Wir bleiben hier!«-Rufe und »Gorbi, hilf uns!« Michail Gorbatschow ist zum Jubiläum aus Moskau angereist, mahnt gegen die verhärteten Gesichter der DDR-Staatsführung aber Reformen an und geht mit dem Satz »Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben!« in die Geschichte der Friedlichen Revolution ein.

Und dann bricht der 9. Oktober 1989 an. Vor allem in Leipzig spitzt sich die Lage vor der allwöchentlichen Montagsdemonstration gefährlich zu: Die SED lässt in den Außenbezirken umfangreich Polizei, Armee, Staatssicherheit und Kampfgruppen zusammenziehen. Die Leipziger Bürger werden aufgefordert, die Innenstadt zu meiden. Rasch spricht sich herum, dass medizinisches Personal für die Spät- und Nachtschicht zwangsverpflichtet wurde, dass einige Krankenhausstationen geräumt sind und zusätzliche Blutkonserven bereit stehen. Für den Abend wird Schlimmstes befürchtet – die Entschlossenheit der SED, zuzuschlagen, ist offensichtlich. Wie wird der Tag enden?

Die Friedensgebete an diesem 9. Oktober finden in vier Leipziger Kirchen statt – und nicht nur Bürger der Messestadt sind gekommen, sondern auch viele aus umliegenden Städten und Dörfern. Thema ist einmal mehr die Durchsetzung demokratischer Grundrechte, die Überwindung des lastenden Schweigens und der Stagnation im Land. Vielen geht es bereits um einen gesellschaftspolitischen Kurswechsel. Die Kirchen platzen aus den



Nähten, und draußen formieren sich mutig die ersten Demonstranten. Gefordert wird ein gewaltloser Dialog.

Am Abend des 9. Oktober 1989 erlebt Leipzig die größte Protestdemonstration der DDR seit dem 17. Juni 1953. Etwa 70.000 Menschen marschieren von der Nikolaikirche aus über den Innenstadtring. Sie rechnen damit, dass geschossen werden könnte – doch erstmals seit vielen Jahren ist der Veränderungswille größer als die Angst. »Wir sind das Volk!« rufen sie und »Keine Gewalt!«

»Mut«, so hat der Dichter Jean Paul den Deutschen einst ins Stammbuch geschrieben, »besteht nicht darin, dass man die Gefahr blind übersieht, sondern dass man sie sehend überwindet.«

Daran halten sich die Hunderttausende ..., bald schon Millionen Demonstranten in diesem Herbst 1989. Die friedlich verlaufende Leipziger Montagsdemonstration am 9. Oktober 1989 wendet das Blatt und leitet endgültig den Umbruch ein. Und auch im Abstand von 25 Jahren noch bleibt dieser Abend der wohl bewegendste Moment der Friedlichen Revolution. Das hat auch mit den Bildern zu tun. Denn natürlich speist sich jede Revolution stets aus vielen Momenten, vielen kleinen Revolutionen. Wird das Geschehen jedoch im Bild festgehalten, multipliziert es sich, produziert es große Gefühle. Und so liegen am Abend dieses 9. Oktober auf dem Turm der Reformierten Kirche mitten im Zentrum Leipzigs zwei Bürgerrechtler mit

einer aus Westberlin eingeschleusten Videokamera. Auch sie haben Angst. Doch ist ihnen zu danken, dass Bilder dieser Leipziger Montagsdemo schon am nächsten Tag um die Welt gehen: Für immer festgehalten ist, wie 70.000 Menschen über den Innenstadtring ziehen und immer wieder »Keine Gewalt!« rufen. Es sind diese mittlerweile berühmten Filmsequenzen, derer auch wir Regisseure uns bedienen, wenn wir den Nachgeborenen von der geglückten Revolution in der DDR erzählen. Klar ist: Bilder sind wichtig – und die fehlten oft bei den Demonstrationen, die es ja auch in anderen Städten und Gemeinden gab.

Das gedrehte Material landet noch am gleichen Abend in Westberlin. Um der Gefahr einer Verhaftung zu entgehen, müssen die filmenden Bürgerrechtler jedoch unerkannt bleiben. Und so leitet am nächsten Abend in den »Tagesthemen« der Moderator Hans Joachim Friedrich die Ausstrahlung mit den Worten ein: »Einem italienischen Kamera-Team ist es gestern gelungen, die folgenden Aufnahmen zu machen ...«

Ich selbst war mit Stephan Krawczyk bereits im Jahr zuvor rausgeflogen aus der DDR; wir durften keinen Fuß mehr auf DDR-Boden setzen. Bis zu diesem Herbst der Revolution hatten wir und andere Bürgerrechtler in Westberlin große Mühe, das Gros der bundesdeutschen Journalisten von einer zunehmenden Verharmlosung des SED-Regimes abzubringen. Wer bis dahin kritisch über den DDR-Staat berichtet hatte, wurde von seinen Vorgesetzten in Presse und Fernsehen West zurückgepfiffen: Das gute Verhältnis zur SED sollte nicht gefährdet werden, der brutale DDR-Staat erstrahlte in immer rosigerem Licht.

Nun, nach diesem 9. Oktober in Leipzig, schien eine neue Zeit anzubrechen: Bundesdeutsche Medien wandten sich endlich – wenn auch mit großer Verspätung – der ostdeutschen Demokratie-Bewegung zu. Als Erich Honecker acht Tage später zurücktrat, begleitete ihn kein Wohlwollen der Medien mehr. Auch daran gilt es ein Vierteljahrhundert nach dem Sturz der DDR-Diktatur zu erinnern – dass es nur wenige bundesdeutsche Journalisten waren, die weit vor dem Großen Herbst aus der DDR das berichteten, was sie tatsächlich sahen ... während viele andere sich im karrierefördernden Modus »Wandel durch Anbiederung« eingerichtet hatten.

Diktatur – war es das überhaupt? Diese Frage schiebt bis heute eine langsam älter werdende Schar von DDR-Liebhabern in den öffentlichen Raum, die in den Geschehnissen des Herbstes 1989 nie etwas anderes sah als die Verkörperung der Konterrevolution. Nicht zufällig waren die meis-

ten von ihnen zu DDR-Zeiten besonders stark an der Unterdrückung ihrer Mitmenschen beteiligt, das schweißst zusammen. Im Unterschied zur Mehrheit der Bevölkerung muss das Jahr 1989 für sie ein nicht endender Alptraum gewesen sein. Allein, dass die Wahlfälschung im Mai – über vierzig Jahre wie selbstverständlich praktiziert –, dass diese plötzlich nicht mehr hingenommen wurde, fuhr ihnen in die Glieder. Hatten sie 1989 überhaupt noch Spielraum? Waren die Internierungslager bereit? Sie selbst waren ja bar der Erfahrung, wie es sich anfühlt, wenn liebgewonnene Macht aus den Händen gleitet. 1950, als die Ulbricht-Führung erstmals Wahlen für Volkskammer und Landtag per Einheitsliste durchpeitschte, war ihre Welt noch in Ordnung. Für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung herrschte dagegen anhaltendes Entsetzen: »Herr, schenke uns ein Fünftes Reich, das Vierte ist dem Dritten gleich!« stöhnen viele anlässlich der Brutalität, die nach dem Nationalsozialismus nun mit dem Sozialismus über sie kam. Und wer damals den Mut aufbrachte zu protestieren, kam nicht so glücklich davon wie die Demonstranten im Herbst 1989.

Gerade dieser Menschen sollten wir heute gedenken. So hagelte es bei der ersten offensichtlichen Wahlfälschung im Jahr 1950 Protest, gab es Aufruhr. Dies auch im sächsischen Werdau, wo neunzehn Schüler gegen die verlogenen Losungen und Aufmärsche Flugblätter verfertigten, die sie auf sämtliche Briefkästen ihrer Kleinstadt im Raum Zwickau verteilten. Es waren Aufrufe in einer klaren Sprache. Und sie waren von der naiven Hoffnung getragen, die von Moskau eingesetzten Funktionäre auf demokratische Weise in den Rückwärtsgang zwingen zu können: »Stimmt mit Nein gegen Stalins ergebene Diener!« stand auf einem Flugblatt, »Stimmt gegen die SED-Bonzen und für Freiheit von Furcht und Not!« auf einem anderen und »Lehnt euch auf gegen die sowjetische Diktatur!« auf einem dritten.

Ihre Hoffnung auf eine Wende zur Demokratie war vergebens, die DDR befand sich bereits im eisernen Griff Moskaus. Und so reagierten die Funktionäre 1950 mit einer Verhaftungswelle. Sie traf all jene, die gegen die Wahlfälschung protestiert hatten, darunter auch die 19 Schüler aus Werdau: Zur Abschreckung wurden ihnen insgesamt 130 Jahre Zuchthaus aufgebürdet. Mit einem Unrechtsverfahren im Freisler-Ton verpfuschte man jungen Leuten das restliche Leben. War die DDR etwa kein Unrechtsstaat?

25 Jahre nach dem Ende eines Regimes, das den DDR-Bürgern fast ein halbes Jahrhundert die Freiheit geraubt hat, sollten die DDR-Nostalgiker ihren eigenen Lebenslügen allmählich ein Ende bereiten.



Sie selbst haben sich ja längst gemütlich in der Demokratie eingerichtet, genießen ihre Vorzüge. Allerdings haben sie keine Macht mehr über Menschen – und das gilt es, endlich als etwas Positives zu entdecken. Für mich war das Beste an der DDR ihr Ende. Und das heißt eben nicht, dass damit unsere Biografien wertlos geworden sind. Im Gegenteil: Dass wir unter den teils widrigen Umständen, die so ein Repressionssystem mit sich bringt, noch eine Menge Vorzeigbares zustande gebracht haben - das ist die eigentliche Leistung, auf die wir ehemaligen DDR-Bürger durchaus stolz sein können.

Daran, dass wir heute in einer offenen Gesellschaft leben dürfen, haben mehrere Generationen von Menschen mitgewirkt, ohne deren persönlichen Mut wir heute vielleicht keine Demokratie hätten. Sie haben uns, die wir zeitlich nahe am Mauerfall agieren durften, mit ihrer Glaubwürdigkeit den Rücken gestärkt. Ich meine, ihr historischer Beitrag wird noch immer zu wenig gewürdigt.

Kehren wir ein letztes Mal in den wundersamen Herbst 1989 zurück: Honecker war von seinen eigenen Genossen aus dem Amt gejagt, als Anfang November sein Nachfolger Egon Krenz den Moskowitern die Wirtschaftslage der DDR beichtete und deren tatsächlichen Schuldenberg.

Markus Wolf, KGB-Meisterschüler, versucht, der DDR-müden Bevölkerung auf der Berliner Großdemo am 4. November 1989 noch einmal den Reform-

kommunismus schmackhaft zu machen – doch was schallt ihm entgegen? »Stasi in die Produktion!«

Die Demonstrationen halten landesweit an. Unter dem Druck der Bevölkerung beschließt am 9. November das Politbüro ein Reisegesetz, das jedem DDR-Bürger das Recht geben soll, in den Westen zu reisen. Was den Zeitpunkt des Inkrafttretens angeht, verhaspelt sich Politbüro-Sprecher Schabowski ... , und als die Menschen »sofort, unverzüglich« hören, gibt es kein Halten mehr. Es folgt die Nacht, in der ein zermürbter Grenzzoffizier die Weisung gibt: »Wir fluten jetzt!«. Eine Nacht, von der noch heute jeder sagen kann, was er oder sie gerade gemacht haben, als »die Mauer fiel«. »Wahnsinn!« war das Wort des Abends, als sich Auto- und Menschen-schlangen durch die Grenzübergänge schoben, und plötzlich war ich froh, in Berlin-Kreuzberg zu wohnen – dem Zonenrandgebiet von West-Berlin. »Es war die erste unblutige Revolution in der deutschen Geschichte«, können Schüler heute in ihren Büchern über den Herbst 1989 lesen. Sie erfahren einiges – von der Massenflucht über Ungarn, den Botschaftsbesetzungen in Prag und Warschau, von den Gründungsaufrufen oppositioneller Gruppen. Sie lesen, wie zuerst Hunderte DDR-Bürger auf die Straßen gingen, bald schon Tausende und schließlich Millionen – getrieben vom Wunsch nach Freiheit und Demokratie. Lesen können sie es – doch ahnen sie damit auch die überbordenden Gefühle ihrer Eltern und Großeltern, als die Mauer schließlich fiel? Und was heißt hier »Die Mauer fiel«? »Mauerfall« - das klingt nach einem Vierteljahrhundert so, als sei das verhasste Bauwerk damals irgendwie zerbröselt, weil es so marode war wie viele Häuser in der DDR.

Dass das ein friedlicher, aber heißer und sehr risikoreicher Kampf der Ostdeutschen war, bis es zum Mauerfall kam, das sollte lebendig gehalten werden, besonders für junge Leute. Und wann spürten wir selbst, dass dies eine historische Stunde ist? Beim Versprecher von Schabowski? Bei den ersten »Wahnsinn«-Rufen auf der Bornholmer Brücke, bei stammelnden Politikern, dem plötzlichen Verkehrschaos? Spätabends erreichte mich ein Anruf aus Kanada: Unsere Freunde weinten am Telefon, denn sie sahen in ihrem Fernsehen Trabi-Paraden und Freudentänze auf dem nächtlichen Ku'damm. Ich weinte mit und nicht zum ersten Mal an diesem Abend.

Plötzlich standen Jugendliche aus Ostberlin vor unserer Tür, mussten nicht mal ihren Ausweis zeigen, sind einfach durch. Die Wiedervereinigung fand auch in den Kinderzimmern statt. Direkt an der Mauer wohnend,



bekam man das Ende des »antiimperialistischen Schutzwalls« bzw. – je nach Blickwinkel – des »menschenverachtenden Bollwerks« hautnah mit: Schon am nächsten Tag konnte man kaum noch treten. Ostberlin schien geschlossen Richtung Westen gerückt zu sein. Noch immer herrschte Ausnahmezustand, lag »Wahnsinn!« in der Luft. An reguläre Arbeit war nicht mehr zu denken. Was konnte man anderes tun an diesem Tag als mitzustrahlen und im Pennymarkt an der Bundesdruckerei etwas Trinkbares zum Anstoßen zu holen?

Am 11. November schließlich drängte es mich zum nahe gelegenen Checkpoint Charlie. Eine Schulklasse zog mich dort in ihren Bann, die aussah, als hätte sie bereits zwei Tage und Nächte durchgefeiert – das Dunkel ihrer Augenringe war echt. Müde schauten sie auf kofferbeladene Flüchtlinge, die es noch immer in überfüllte Turnhallen in Westberlin zog. Durch den Checkpoint hasteten vor allem Familien mit Kindern: Der Landeswechsel war nun nicht mehr lebensgefährlich. Und wer wusste denn, ob das Ganze nicht ein Versehen war und morgen die Grenzer wieder aufmarschierten?

Im Unterschied zu seiner Klasse war der Lehrer hellwach – hingerissen kommentierte er das Geschehen. Der Mantel der Geschichte wehte und er durfte mit seiner Klasse dabei sein: »Nadine, schlaf nicht!«, rief er einem Mädchen zu. »Schlafen kannst Du zuhause. Hier...« – seine Arme fuchtelten in Richtung der hastenden DDR-Bürger – »hier fliehen noch Menschen von Ost nach West!« Nadine versuchte, sich zu straffen. Und ich vergaß, die Jugendlichen zu fragen, woher sie kommen. Unter den vielen Episoden in diesem Herbst 1989 gehört diese zu meinen liebsten. Die Schüler dürften heute etwa 40 Jahre alt sein. Und keiner von ihnen wird diese Klassenfahrt vergessen haben, da bin ich sicher.

Die Zeit ist aus den Fugen im Herbst 89: Das sächsische Vogtland wieder vereint sich mit dem bayrischen Vogtland und aus dem Ruf »Wir sind das Volk!« wird DDR-weit »Wir sind ein Volk!«. Der furchtbare Satz von Egon Bahr: »Wer die deutsche Einheit fordert, ist ein politischer Umweltverschmutzer!« rauscht in den Gully der Geschichte. Im Dezember begrüßen Hunderttausende vor der Dresdner Frauenkirche Helmut Kohl, liest man auf Transparenten: »Das Bundesland Sachsen grüßt den Bundeskanzler«. Und Willy Brandt freut sich: »Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört«.

Wie es nun weiterging miteinander, mit Ost und West, das ist schon wieder ein neues Kapitel unserer deutschen Geschichte.

Doch dass der Systemwechsel so unblutig verlief, das grenzt für mich noch immer an ein Wunder. Michail Gorbatschow und seine Mitstreiter hatten ja lediglich einen Personalwechsel für die DDR geplant, keinen Systemwechsel. Umso verantwortungsvoller war es, dass am Ende auch die sowjetische Besatzungsmacht friedlich abzog. Wenn ich heute das verzweifelte Ringen der Ukraine um Demokratie und Unabhängigkeit sehe, dann denke ich: »Es hätte auch anders kommen können ... damals, im Herbst 1989«.



Die Schriftenreihe »Veranstaltungen des Sächsischen Landtags« dokumentiert die Reden zu Fest- und Gedenkveranstaltungen im Sächsischen Landtag.

Folgende Dokumentationen sind bereits erschienen:

- | | | | |
|---|--|--|---|
| <p>Sonderdruck: Festakt zum Tag der Deutschen Einheit und zur Bildung des Landes Sachsen am 3. Oktober 1990 auf der Albrechtsburg Meißen</p> <p>Heft 1: Festrede anlässlich des Festakts des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit 1991</p> <p>Heft 2: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1992</p> <p>Heft 3: Festakt des Verfassungsgerichtshofes des Freistaates Sachsen am 12. Juli 1993 im Alten Rathaus zu Leipzig</p> <p>Heft 4: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1993</p> <p>Heft 5: 4. Jahrestag der Gründung des Koordinierungsausschusses zur Bildung des Landes Sachsen am 6. Mai 1994</p> <p>Heft 6: Schlüsselübergabe und Festakt anlässlich der feierlichen Einweihung der Neubauten des Sächsischen Landtags am 12. Februar 1994</p> <p>Heft 7: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1994</p> <p>Heft 8: Gedenkstunde des Sächsischen Landtags anlässlich des 50. Jahrestages des Kriegsendes am 7. Mai 1995</p> <p>Heft 9: Fachtagung »Änderung der Bestimmungen über die konkurrierende Gesetzgebung – alter Wein in neuen Schläuchen?« am 26. Mai 1995</p> <p>Heft 10: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1995</p> <p>Heft 11: Vorstellung des Forschungsprofils des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur e. V. am 9. November 1995</p> <p>Heft 12: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1996</p> | <p>Heft 13: Symposium anlässlich des 50. Jahrestages der Konstituierung eines sächsischen Landtags am 22. November 1946</p> <p>Heft 14: Feierstunde zum 5. Jahrestag der Verabschiedung der Sächsischen Verfassung am 26. Mai 1997</p> <p>Heft 15: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1997</p> <p>Heft 16: Reden zur Eröffnung der Ausstellung »Deutsche Jüdische Soldaten« am 20. November 1997</p> <p>Heft 17: Feststunde anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung des Staates Israel am 5. Dezember 1997</p> <p>Heft 18: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1998</p> <p>Heft 19: Kolloquium »Wirkungsforschung zum Recht – Folgen von Gerichtsentscheidungen« vom 25. bis 27. November 1998</p> <p>Heft 20: Eröffnung der Ausstellung »10 Jahre friedliche Revolution – Ein Weg der Erinnerung« am 2. Oktober 1999</p> <p>Heft 21: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1999</p> <p>Heft 22: Festveranstaltung zum 50-jährigen Bestehen der Nato am 21. November 1999</p> <p>Heft 23: Festveranstaltung zum Jubiläum »10 Jahre Freistaat Sachsen – 10 Jahre Sächsischer Landtag« am 27. Oktober 2000</p> <p>Heft 24: Gedenken an die Opfer der Terroranschläge in den USA zur 43. Sitzung des Sächsischen Landtags am 13. September 2001</p> <p>Heft 25: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2001</p> <p>Heft 26: Symposium »Unverstandenes Parlament – unaufgeklärte Bürger. Warum parlamentarische Öffentlichkeitsarbeit?« am 23. November 2001</p> | <p>Heft 27: Festveranstaltung »10 Jahre Sächsische Verfassung« am 27. Mai 2002</p> <p>Heft 28: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2002</p> <p>Heft 29: Podiumsdiskussion »Unsere Zukunft in Europa – die Rolle der Regionen im zukünftigen Gefüge der Europäischen Union« am 24. Februar 2003</p> <p>Heft 30: Gedenkveranstaltung »Volksaufstand für die Freiheit« am 17. Juni 2003</p> <p>Heft 31: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2003</p> <p>Heft 32: Symposium »Unverstandenes Parlament – unaufgeklärte Journalisten. Warum parlamentarische Öffentlichkeitsarbeit?« am 14. November 2003</p> <p>Heft 33: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2004</p> <p>Heft 34: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2005</p> <p>Heft 35: Festveranstaltung »175 Jahre sächsische Verfassung« am 4. September 2006</p> <p>Heft 36: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2006</p> <p>Heft 37: Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus am 28. Januar 2007</p> <p>Heft 38: Feststunde »15 Jahre Sächsische Verfassung« am 24. Mai 2007</p> <p>Heft 39: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2007</p> <p>Heft 40: Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2008</p> | <p>Heft 41: Festveranstaltung aus Anlass des 60. Jahrestages der Gründung des Staates Israel am 14. Mai 2008</p> <p>Heft 42: Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2009</p> <p>Heft 43: Festakt zur Verabschiedung von Landtagspräsident Erich Iltgen am 2. Oktober 2009</p> <p>Heft 44: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2009</p> <p>Heft 45: Festakt »20 Jahre Friedliche Revolution« am 9. Oktober 2009 im Neuen Gewandhaus in Leipzig</p> <p>Heft 46: Festakt zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2010</p> <p>Heft 47: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2010</p> <p>Heft 48: Festakt des Sächsischen Landtags »20 Jahre Sächsischer Landtag« am 27. Oktober 2010 Haus der Kirche/Dreikönigskirche in Dresden</p> <p>Heft 49: Eröffnung der Ausstellung »Akteure im Bild – Der Sächsische Landtag 1990 bis 1994« am 25. November 2010</p> <p>Heft 50: »Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus« am 27. Januar 2011</p> <p>Heft 51: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2011</p> <p>Heft 52: »Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus« am 27. Januar 2012</p> <p>Heft 53: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2012</p> <p>Heft 54: »Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus« am 27. Januar 2013</p> <p>Heft 55: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2013</p> <p>Heft 56: »Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus« am 27. Januar 2014</p> |
|---|--|--|---|

Die einzelnen Hefte stehen Interessenten in der Bibliothek des Sächsischen Landtags zur Verfügung.



